

Segen und Unsegen [Schluss]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 13

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

□ □ Segen und Unsegn. □ □

Don Jeremias Gotthelf.

— Schluß. —

Von wegen dem Klaus war ein großes Gerede in der ganzen Gemeinde. Kein Mensch, hieß es, sehe das dem Pfarrer an, was er für ein mächtig Wort habe; hätte man sich doch bald an ihm versündigt und für einen Züttel ihn gehalten. Von selber Zeit an war er in großem Respekt und man nahm ganz anders vor ihm den Hut ab als früher. An einem Morgen spazierte er vor dem Hause, dachte daran, was er diesen Nachmittag wieder mit Klaus beten wolle, und nahm sich vor, wie mit einem Hammer an dessen Herz zu schlagen, daß es aufspringen müsse und er sehen könne, was darin sich rege und bewege.

Wie er so tief daran dachte, rief es hinter ihm: „Herr Pfarrer, Herr Pfarrer!“ daß es dem Pfarrer durch alle Glieder fuhr, als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen oder ein Zitteraal. Als er sich umdrehte, stand Bethi vor ihm ganz atemlos und ziegelrot von raschem Laufe: „Großmutter sendet mich, läßt guten Tag wünschen und bitten, schnell zu kommen; Klaus hat gesagt, man solle es tun.“ Der Pfarrer war höflich, sagte zu Bethi: „Komm herein und warte, ich komme mit dir, sobald ich Schuhe an den Füßen habe.“ Aber Bethi sagte: „Verzeiht, ich muß alsbald fort, die Großmutter hat es befohlen, wir sind alleine daheim. Lebt wohl unterdessen,“ und husch fort war das Bethi wieder. Das mühte den Pfarrer sehr und hinderte ihn, ordentlich an den Klaus zu denken. Er dachte, was er doch dem Mädchen zuwider getan, daß es so vor ihm laufe, überhaupt so wortkarg gegen ihn sei und sich nicht mehr vor ihm sehen lasse, als es müsse. Er tue doch alles mögliche, was er von Höflichkeit wisse. Es sei ein Unglück, wenn man sich an Gesellschaft nicht gewöhnt; da könne man hundertmal fehlen, ehe man es einmal merke. Es sei ihm so leid, daß er es gerade hier nicht getroffen; das Bethi sei so ein lieb Kind, wie er noch keins gefunden; es könnte doch wohl etwas artiger mit ihm sein.

So dachte der Pfarrer und hörte nicht, wie Marei hinter ihm her rief: ob er zu Mittag wieder heimkomme oder nicht? Nun, wenn er nicht antworten möge, könne er seinethalben den Rabis kalt essen, brummte Marei.

Sobald der Pfarrer die Speckseite sah, sah er auch die Großmutter vor derselben stehen, neben ihr Bethi, offenbar ihn erwartend. Sobald man ihn sah, verschwand Bethi im Hause, die Großmutter aber kam ihm langsam einige Schritte entgegen: „Verzeiht, Herr Pfarrer, daß ich Euch so früh plage, aber es ist mir himmelangst. Das Meitschi und ich sind allein daheim; Johannes, die Frau und die Magd sind früh fort zum Reiben, die Knechte in den Wald, und als das Meitschi dem Alten das Frühstück bringen wollte, weil er lange nicht kam, sagte er: „Mag nicht essen, der Pfarrer soll kommen.“ Ich schicke das Meitschi alsbald und gehe zu Klaus, will mit ihm reden, aber kein Wort hätte er mir geantwortet, aber es schnellst ihn gar seltsam, und er hat die Hände zusammen und er brümmelet mit den Lippen, als ob er bete. Ich glaube, der Tod ist da, so ganz ung'innet.

Als der Pfarrer zu Klaus kam, war er noch so, wie die Großmutter gesagt hatte; er saß auf seinem Bette mit gefalteten Händen. Der Pfarrer fragte ihn, wie es ihm gehe, ob ihm was fehle, er was begehre? „Beten, Pfarrer,“ sagte Klaus mit dumpfer Stimme. Da betete der Pfarrer vom Wandel auf Erden und der Flüchtigkeit der Zeit, von der Sündhaftigkeit der Menschen und der Gnade Gottes, und wie alle Sünder seien, aber die Gnade Gottes mächtig und groß genug für alle, welche die rechte Reue hätten und das rechte Verlangen nach der Vergebung, die Liebe, welche allen Schuldern vergibt, ein Herz, von der Welt gelöst und versöhnt mit Gottes Walten und seiner Gerechtigkeit. Er betete vom armen Klaus besonders, wie Gott ihm doch vergeben solle; er habe eine schwere Buße so lange getragen, und wenn seine Reue nur kurz sei, so sei sie doch tief, sie sei wie des Schwächers am Kreuz; er sehe ein, daß er in seiner Pein gewesen um seiner Sünden willen; jetzt verlange er nach des Vaters Reich. Es solle ihm Gott die Gnade widerfahren lassen, daß er hier, wo er geboren worden, sein Haupt zur Ruhe legen dürfe als ein müder Pilgrim, der, aus weiter Fremde heimgekehrt, hier das Ziel seiner Reise gefunden. Das solle Gott ihm tun um dessentwillen, der am Kreuze zum Schwächer gesagt: Heute sollst Du mit mir im Paradiese sein.

Da hob Klaus die Hände auf, warf einen großen Blick auf den Pfarrer, atmete tief auf, ließ den Kopf sinken und war tot. „Das ist von Gott,“ sagte die Großmutter und trocknete die Augen, und Bethi trocknete sie auch, aber draußen, wo sie gehorcht. So war doch an Klaus Totenbette gebetet und geweint worden; das hätte noch vor wenig Wochen niemand geglaubt, und geweint- und gebetet wird noch an gar manchem Totenbette ganz anderer Leute nicht.“

„Wir haben Ursache, Gott zu danken und zu loben“, sagte die Großmutter, „daß er den Armen zu sich genommen. Aber ich bin in Verlegenheit, wir sind alleine daheim, ich bin unbehülflich, Bethi sollte die Haushaltung besorgen, noch zum Vieh sehen; es mag geben, was es will, wissen wir uns nicht zu helfen, und jemand sollte auch bei dem Toten bleiben oder wenigstens nicht weit von ihm. Wenn der Herr Pfarrer bei uns bleiben würde, bis der Sohn heimkommt, er würde uns einen großen Dienst leisten und zum Troste sein. Ich will nicht sagen, daß ich mich fürchte, aber es ist mir doch lieb, wenn jemand da ist. Es geht vielleicht bis über Mittag, aber dann nehmt Ihr bei uns vorlieb.“

Gar gerne, sagte der Pfarrer, wolle er dableiben. Es wäre ihm auch so, wenn er alleine bleiben müßte. Seinetwegen solle sich aber Bethi nicht Mühe machen, er möchte ihm nicht lästig fallen als das tägliche Brot, daß es erschrecken müßte, wenn es ihn von weitem sehe.

„O Herr Pfarrer,“ sagte Bethi, „wenn Ihr müßtet, wie das mir keine Mühe ist und wie gern ich's tue!“ Aber fort war es wieder, ehe der Pfarrer weiter zu Worten kam.

Eine große Verwunderung ergriff den Chorrichter und seine Frau, als sie nach Hause kamen, und dann weit umher alle, welche von diesem unerwarteten Tode hörten. Wie es

üblich ist, kamen viele, den Toten zu sehen, und alle wunderten sich über sein Gesicht. Auf demselben war Ruhe und Frieden, wie während seinem Leben nie dort gesehen worden. Man konnte wirklich glauben, als die Seele aus dem Leibe geschieden, sei sie mit Gott und Menschen versöhnt gewesen und habe als Zeugnis diese Zeichen zurückgelassen. Das ergriff die Menschen, und es ward beschlossen, daß alle, bei welchen er im Umgang gewesen, ihm das Geleite geben sollten zur letzten Ruhestätte, als Zeugnis, daß auch sie ihm vergeben, mit ihm zufrieden seien und wünschten, daß auch er mit allen zufrieden sei und vergeben hätte, was man ihm im Unwillen gesagt und getan.

So geschah es auch und der arme Klaus erhielt ein großes Leichengeleite, fast als ob er noch der reiche Klaus gewesen wäre, und wenn es nicht so groß war, so war jedenfalls der rechte Sinn am Grabe mächtiger, jezt, als er gewesen wäre vor Jahren am Grabe eines reichen Klaus. Der

Pfarrer mehrte diesen Sinn durch sein schönes Wort in der Kirche, wo er über Gottes Glück und Segen und über Gottes Geist und Gnade sprach. Man vergaß es dort lange nicht, wie nötig man das hätte für Leib und Seele, im Leben und im Sterben, für Zeit und Ewigkeit.

Seit der Zeit war der Pfarrer auf der Speckseite wie daheim. Er hatte die Worte Bethis: o Herr Pfarrer, wenn ihr wüßtet, wie gerne ich es tue, nicht vergessen; sie hatten ihm so weich und schön geklungen, wie er noch keine Worte gehört. Er frug noch mehr als einmal ähnliches, und wie ein Wort das andere gibt, frug er auch: „Bethi, ist es Dir nicht zuwider wann Du mich kommen siehst? Gäll, Bethi, du siehst mich lieber gehen als kommen?“ Und wie Bethi immer weicher und schöner sagte: „O, Herr Pfarrer, wie könnt Ihr so von mir denken? wenn Ihr wüßtet — wie es die Großmutter erfreut, wenn Ihr kommt, Ihr würdet sicher nicht so reden.“ So ging es mit Fragen, bis der

Pfarrer einmal fragte: „O Bethi, wenn du wüßtest, wie lieb du mir bist! Wenn ich nur wüßte, ob ich dir lieb wäre.“

„O Herr Pfarrer,“ antwortete Bethi, „wie könnt Ihr doch fragen?“ So ging fragen und antworten immer weiter, bis Bethi zu der Antwort kam: „Ach Herr Pfarrer, veriezet nicht!“

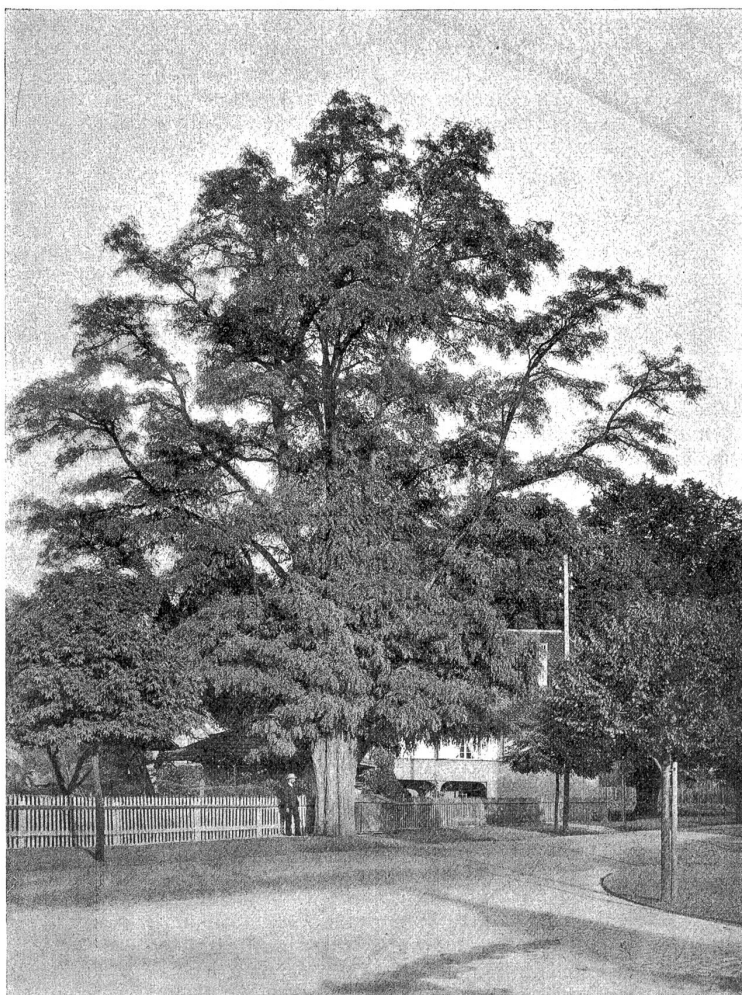
Später sagte der Pfarrer: „Aber den, ich bin arm, habe noch Schulden vom Studieren her, und du bist ein reiches Mädchen, was wird der Vater sagen?“

Später sagte der Vater: „Herr Pfarrer, an Gottes Gnad und Segen ist alles gelegen. Arme werden reich und Reiche arm, und ärmer als Ihr war ich, und vergessen hab ich's nicht. Und hätte ich es vergessen, die letzten Wochen und Eure Worte hätten daran mich gemahnt. Eine Fügung Gottes hat uns zusammengeführt, ich freue mich derselben und danke Gott dafür.“

Die größte Freude hatte die Großmutter. Sie meinte,

Gottes Wege seien wunderbar und seine Rat-schläge unerforschlich. Welchen Segen und welche Gnade der alte Klaus am Ende in diesem Hause noch finden und zugleich auch in dasselbe bringen werde, daran hätte kein Menschenkind gedacht und keins es geglaubt, wenn man es ihm vorausgesagt. „Darum, liebe Kinder,“ sagte sie und legte ihre Hände auf Bethis und des Pfarrers Häupter, „vergeßt es nie: an Gottes Segen ist alles gelegen, und wo Geld und Sachen genug sind, aber seine Gnade nicht, da steht das Haus auf Sand und alle Habe ist wie Sand, wenn der Wind dreinbläst. Bleibt demütig vor Gott und Menschen, dann haben Gott euch lieb und Menschen, und euer Beispiel ist eine Predigt fürs ganze Land von Gottes Gnad und Güte und wie denen, die ihn lieben, alle Dinge zur Seligkeit dienen müssen.“

So sprach die Großmutter und Gott schenkte ihr die Freude, zu sehen noch durch manches Jahr, wie ihr Segen in Erfüllung ging.



Aufnahme von F. Schönenberger

Akazie auf dem Spitalacker in Bern. Da wo die Spitalacker- und die Beundenfeldstraße sich kreuzen, gegenüber dem Primarschulhaus, steht die Akazie unseres Bildes, etwas in das Trottoir vortretend. Sie hat in Nordamerika ihre Heimat. Sie soll in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Stadt sich noch nicht so weit ausdehnte, gepflanzt worden sein und wäre somit etwa 100 Jahre alt. Beim Bau genannter Straßen lief sie Gefahr, gefällt zu werden, und verdankt ihr Leben nur der Fürsprache einer in der Nähe wohnenden Dame. Sie kam beim Straßenbau etwa 60 cm tiefer in den Boden zu liegen als früher, ohne indes darunter zu leiden.

(Aus dem Jahresbericht des Verschönerungsvereins Bern.)